

Ca



Rheinische Blätter

Dienstag,

~ ~ ~ Nro. 61. ~ ~ ~

den 15. Oktober 1816.

England.

London, vom 4. Oktober. Nach einem unsrer Blätter wird der Großfürst Konstantin hier erwartet.

— Man will nun bestimmt wissen, daß die Independanten der sudamerikanischen Provinzen den Kampf für ihre Unabhängigkeit fortzusetzen außer Stand seyen. Einige unsrer Blätter sehen die transatlantische Insurrektion, von der andre so große Resultate erwarteten, als geendigt an. Wir können über diese Sache nicht urtheilen, weil uns noch alle Thatsachen fehlen, die ein entscheidendes Urtheil begründen.

— Eine unsrer Zeitungen erzählt, ob aus Scherz oder in Ernst, können wir nicht sagen, folgendes: »Vor einigen Tagen wurde in Paris ein Exemplar von Hrn. v. Chateaubriands Schrift: Parallele der Revolutionen, die vor ungefähr 25 Jahren erschienen ist, und der französischen Revolution das Wort redet, um 50 Franken in einer Versteigerung losgeschlagen. Der Minister des Innern, Hr. Lainé, soll das kostbare Werk an sich gebracht haben.«

— Die spanische Regierung hat mit einem englischen Ingenieur einen Vertrag geschlossen, demzufolge er

eine beträchtliche Anzahl Dampfmaschinen nach Peru bringen, und mit deren Hilfe die meist mit Wasser angefüllten Bergwerke davon befreien soll. Zugleich wird er Prägmata-Schienen mitnehmen, um das gewonnene Silber auf der Stelle in Piaster verwandeln, und es so bequemer nach England senden zu können. (Globe.)

— Zu den in unsren Blättern vorkommenden authentischen Nachrichten gehört, daß ein Kammerdiener Buonaparte's von einer Frau, die im Gefolge des jungen Napoleon, in Oestreich, sich befände, einen Brief empfangen habe, welchem eine Haarlocke dieses Prinzen beigelegt war, und daß darüber große Freude auf St. Helena gewesen se.

— Man versichert, der Engländer, welcher den bei Waterloo erbeuteten Wagen Buonaparte's von einem ausländischen Offizier für 1000 Guineen ankaupte, um ihn für Geld sehen zu lassen, habe in London damit 100.000 Pf. St. gewonnen. Mehr als die Hälfte der Einwohner Londons sind für einen Schilling durch diesen Wagen spaziert, indem sie an einem Schlage hinein, an dem andern wieder hinaus stiegen. Im Wagen saß ein Mann, welcher den Neugierigen alle Merkwürdigkeiten desselben zeigte und auslegte.

F r a n k r e i c h.

Paris, vom 9. Oktober. Ein Brief aus Cremona, vom 26. September enthält folgendes: Der Polizei ist es gelungen, mehrere Exemplare einer Schrift hinwegzunehmen, die den Titel führt: Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des lombardisch-venetianischen Königreichs, in welcher das Verfahren der Regierung bitter getadelt wird. Der Verfasser scheint einer von jenen überspannten Menschen zu seyn, die noch von der Einheit und Unabhängigkeit Italiens träumen. Man versichert, viele Landleute hätten die Gegend verlassen, um sich in Korsika oder Sardinien anzuwohnen.

— Das heutige Journal général enthält eine umsichtige Kritik von Schillers Maria Stuart, aus der wir zur Belehrung der noch halbwildten Neugermanen mit ihrem tudesken Geschmacke folgende Stellen ausheben: »Die nachahmenden Künste haben keine bleibende Schönheiten, als solche, die aus der Natur geschöpft und durch den Geschmack ausgewählt werden. Das sind zwei durchaus nothwendige Bedingungen. Fehlt es der Nachahmung an Wahrheit, dann wird sie nur einem verschrobenen Geiste gefallen. Aber die Wahrheit der Nachahmung ist das Wenigste; hat der Geschmack sie nicht geleitet, dann fühlt man, daß der Verfasser reinere Vergnügen hätte geben können, und man verläßt seine Werke, um sich gegen andre zu wenden, die das Gepräge der Fortschritte der Künste tragen. Das muß auch den Tragödien von Lessing, Göthe und Schiller begegnen, wenn die dramatische Kunst in Deutschland nicht in ewiger Kindheit bleibt. Weil die Deutschen ihren Geschmack nicht ausgebildet haben, verderben sie oft eine Szene durch Ausschweifungen, die der Wahrheit eben so sehr als dem Interesse schaden.

»Es würde schwer seyn, den Charakter der Elisabeth schlechter zu zeichnen, als es Schiller gethan hat. Dieser Charakter hat durchaus nichts edles. Den von Mortimer finden die Deutschen bewundernswürdig; mir scheint er schlecht und lächerlich. Was Leicester betrifft, so könnte der unentschlossene Mensch, der zwischen den Ehrgeiz und das Vergnügen getheilt ist, und die Liebe von zwei Königinnen besitzt, in einem Roman wohl einige Neugierde erregen. In einem Roman sähe man ihn nicht; auf der Bühne aber ist er vor meinen Augen, und sein elender Egoism, seine schmähliche Feigheit machen ihn der Tragödie durchaus unwürdig.

»Die Unterredung zwischen Elisabeth und Maria

ist äußerst plump. Was diese zur Königin sagt, fällt doch gar zu grob und gemein aus. Der vierte Akt ist der schlechteste von allen. Ueberhaupt ist der größte Theil des Stückes schwach. Maria beichtet. Dieser Auftritt, welcher die Frau von Stael mit tiefer Bewunderung erfüllt, thut auf mich eine ganz andre Wirkung. Ich bitte die Lobrednerin desselben um Vergebung; aber diese Szene ist eine falsche Konzeption, Auf der Bühne darf ich die Zuschauer nicht ganz vergessen; und der Geschmack kann eine religiöse Handlung, die eine tiefe Einsamkeit fodert, mitten unter einem glänzenden Haufen nicht billigen.

»Man kann leicht urtheilen, daß dieses bizarre Stück einige rührende Schönheiten und eine Menge anstößiger Fehler enthält. Um die deutschen Tragödien mit einigem Interesse zu lesen, muß man sie als den ersten Versuch eines Volks betrachten, das sich eine dramatische Literatur zu bilden sucht. Indessen heißt es sehr nachsichtig seyn, wenn man diesen Gesichtspunkt wählt, um sie zu prüfen. Ihre Schriftsteller fehlen nicht aus Unwissenheit; sie sind im Gegentheil sehr unterrichtet, und könnten die Meditationen der Dichter, die ihnen bei den verschiedenen Völkern vorausgegangen sind, benutzen. Wie tief stehen sie nicht unter Shakespeare, der ungleich mehr Kenntniß des menschlichen Herzens zeigt, und durch seine große Konzeptionen in Erstaunen setzt, und der, um seine Kunst zu schaffen, kein Hülfsmittel, als in seinem Genius fand?«

Königreich der Niederlande.

Haag, vom 6. Oktober. In der Sitzung der zweiten Kammer der Generalstaaten, vom 3., wurde derselben der mit Sr. Maj. dem Könige von Spanien abgeschlossene Vertrag einer Defensivallianz wie auch der Friede mit dem Dey von Algier vorgelegt.

Denselben Tag wurde die Sitzung der Generalstaaten durch den Minister des Innern geschlossen.

Rede des Herrn Dotrengé. (Beschluß.)

»Ich kann mich nicht enthalten, hier zwei Stellen anzuführen, die Hr. Jaucourt von einem großen Feinde von Libellen entlehnt hat. »Eine Schmeichelei, sagt er, kann einen guten Fürsten, ohne daß er es weiß, von der Bahn der Tugend entfernen, ein Libell aber einen schlechten auf dieselbe zurückführen. Oft gelangen die Klagen der Un- terdrückten nur durch einen frechen Mund zum Thron, der von ihnen nichts weiß.

» Thut eine Regierung nichts, sagt derselbe Verfasser, was wirklich Tadel verdient, dann hat sie Lüge und Verleumdung auf keine Art zu fürchten. Von jedem Vorwurfe frei geht sie ihren Weg mit Vertrauen. Die Pfeile der Satyre fallen vor ihren Füßen nieder. Die rechtlichen Leute nehmen die Partei der Tugend und strafen den Verleumder mit Verachtung.«

» Diese Maximen, meine Herren, sind die des gemeinen, wie auch jenes römischen Rechts, welches für einen großen Theil von Europa als das allgemeine Gesetz gegolten hat, und noch gilt. Jedermann kennt die schöne Verordnung des Kaisers Theodosius, die der Kaiser Justinian vor allen allein auf den Titel seines Codex hat setzen lassen: Siquis imperatori maledixerit. » Spricht jemand schlecht von unsrer Person oder von unsrer Regierung, dann wollen wir nicht, daß er gestraft oder mißhandelt werde. Hat er aus Leichtsinne gesprochen, dann verdient es Verachtung; ist es aus Verrücktheit, dann muß man ihn beklagen; ist es aber eine absichtliche Beleidigung, dann muß man sie verzeihen. (Si ex levitate processerit, contemnendum; si ex insania, misericordie dignissimum; si ab injuria, remittendum.«

» Die Höhe, auf welcher man steht, kann eine Genugthuung für solch erlittenes Unrecht sogar unter Privatleuten unnütz machen. Virgil hatte nicht nöthig, von Davius eine Ehrenerklärung vor Gericht zu verlangen, der ihn durch seine Epigramme herabzuwürdigen glaubte. Auch hat dieser nichts durch die Lobreden des Mevius gewonnen, und beide würden nicht weniger für boshaft und dumm gehalten haben, wenn sie auch ein Spruch des Prätors an einem beißenden Ausfalle Virgils gerächt hätte.

» Bis jetzt habe ich von dem Gesetzentwurfe nur mit Rücksicht auf das Interesse und die Achtung der Fürsten gesprochen, zu deren Vortheil er gemacht wurde. Ein Theil des ersten Artikels betrifft auch uns, und scheint mir unsren Rechten entgegen zu seyn. Er verbietet nämlich, das Verfahren fremder Regierung: n in beleidigenden Ausdrücken zu tadeln. Wenn uns aber dieses Verfahren Nachtheile bringt, wenn es ungerecht ist, uns beraubt, die gemeinen Regeln des Völkerrechts oder bestehende Verträge verletzt, dann scheint es mir schwer zu seyn, es mit dem wahren Namen zu nennen, und zu beweisen, daß es denselben verdient, ohne daß man es in einem gehässigen Lichte darstellt, und sich des Ausdrucks bedient, der allein der Sache angemessen ist, aber notwendiger Weise beleidigen muß. Macht man,

zum Beispiele, irgendwo ein Edikt, dessen Eingang eine Lobrede auf die Intoleranz und eine beleidigende Schmähung der Duldung enthielte, und dessen Verfügungen die Verfolgung andrer Glaubensgenossen als der von der begünstigten Kirche befahlen; würde man dann nicht, führte man auch nur das Edikt wörtlich ohne die geringste Bemerkung an, dasselbe in einem Lande, wo Freiheit des Gewissens und des religiösen Glaubens ein Grundgesetz, ein durch die Konstitution garantirtes Recht ist, in einem gehässigen Lichte darstellen? Könnte man dann, ohne sich der Strafe des beleidigenden Tadelns auszusetzen, sagen, Verordnungen dieser Art wären Denkmale des Aberglaubens und der Unwissenheit, deren Schande in einem Jahrhunderte, wie das unsrige, unvergänglich sey?

» Führt der über den Dey von Algier erfochtene Triumph ihn nicht zur Anerkennung des zwischen Nationen herrschenden Gesetzes zurück; bricht er in einiger Zeit auf neue seine Verpflichtungen, könnten dann die Handelsleute, deren Schiffe er genommen hätte, nicht zu unsrem Könige sagen: » Sir, der Dey von Algier ist ein Haupt von Seeräubern, gegen das wir Ihren Schutz anrufen. Machen Sie den an uns begangenen Raub.« Müßen sie sich, im Falle sie ihre Beschwerden drucken lassen, folgender Redensart bedienen: » Sir, der Dey hat aus Versehen unsre Schiffe für die seinigen genommen; da er aber ein gütiger, barmherziger, milder und gerechter Herr ist, so zweifeln wir keineswegs, er werde sein Versehen wieder gut machen, wenn Ewe. Majestät ihn nur gefällt darauf aufmerksam machen wollten.« Der Dey von Algier, meine Herren, ist auch eine Macht, die akkreditirte Agenten empfängt und sendet; der sogar mehr als ein tüchtiger Staat, unter den Namen eines Gesandten, Tribut geschickt hat.

» In dem ersten Artikel wurden die Worte gestrichen, welche jeden beleidigenden Ausdruck gegen Mächte verbieten, mit denen wir in Frieden und gutem Einverständnisse leben. Im Falle eines Bruchs mit einer derselben müssen also die Verfertiger der Manifeste mäßig, höflich und artig gegen sie seyn. Das ist ohne Zweifel recht schön und lebenswerth; aber verdienstlicher wäre es doch, wenn sie nicht das Gesetz und die Furcht vor einer Geldstrafe von 500 Gulden, oder vor einer sechsmonatlichen Einsperrung zu dieser guten Lebensart nöthigte. Es mag schwer seyn, so viel Schonung zu gebrauchen, Personen und Sachen nicht mit dem wahren Namen zu nennen, wenn man eine große Ungerechtigkeit recht lebendig fühlt.

» Müßen auch unsre Schriftsteller, die aus Unwillen

oder aus Liebe zum Vaterlande die Feder ergreifen, um die Rechte desselben zu vertheidigen, ihren Eifer mäßigen, damit in ihre Schriften nicht ein sträfliches Feuer überaebe, das ihnen das Ansehen einer Beleidigung gegen diesen Nationen geben könnte, gegen deren Angriffe und Beleidigungen sie sich doch nur vertheidigen? Und wird die Nation wohl recht tief und innig fühlen, wie wesentlich und wichtig es für sie ist, sich gegen ein Unrecht zu erheben, von dem man ihm ganz kalt und gleichgültig spricht?

» Derselbe Artikel des Gesetzes verbietet, sich in eine Untersuchung der Legitimität der Regierungen oder der Dynastien ihrer Häupter einzulassen. Die Frage der Legitimität ist eine bloße Rechtsfrage, und scheint mir ohne größre Nachteile als jede andre Rechtsfrage, zum Beispiel, über die Freiheit der Schifffahrt, welche die der Legitimität der Herrschaft der Meere ist, zu seyn. Ich halte dies Verbot sogar für beleidigend gegen die bestehenden Regierungen, da ich von der Legitimität aller gegenwärtigen Dynastien in Europa und sogar der in allen übrigen Welttheilen überzeugt bin.

» Es scheint mir übrigens gefährlich, durch ein Gesetz zu bestimmen, daß, im Falle eine fremde Macht über ihr zugefügte Beleidigungen klagt, diese Klage sogleich angenommen werden muß, ohne daß die Regierung das gerichtliche Verfahren aufhalten kann, wenn sie das Gesetz nicht verletzen will. So erhält eine fremde Regierung nicht allein die Initiative der öffentlichen Anklage, sondern auch die der vorläufigen Untersuchung, wo nicht der Verfolgung; und diese Initiative ist, wenn ich nicht irre, weder den allgemeinen Prinzipien der Gesetzgebung, noch dem zwischen unabhängigen Mächten bestehenden Herkommen angemessen. Wie dem übrigens auch sey, der vorzüglichste Grund, warum ich dem Gesetzentwurf nicht beitrete, ist der Glaube, er setze in der öffentlichen Meinung den Begriff herab, den jede Regierung von ihrer Würde haben müsse. Auch scheint er mir aus den Gründen, die ich entwickelt habe, dem Interesse fremder Zürverane entgegen; indessen ist es mein Beruf nicht, dieses Interesse zu vertheidigen. Sonst würde ich den Vorschlag nicht mit dem 227. Artikel der Konstitution im Widerspruch; und obgleich er besser abgefaßt seyn könnte, so will ich doch für seine Annahme stimmen, sobald mir bewiesen wird, er setze zur Erhaltung oder Befestigung des guten Einverständnisses mit unsren Nachbarn notwendig oder nützlich. «

De u t s c h l a n d.

Nachrichten aus Konstantinopel vom 28. August melden, der Großherr habe den Franzosen Fallemant und Savary den Befehl ertheilen lassen, seine Staaten unverzüglich zu verlassen. Se. Hoheit erklärte überdies in demselben Firman, der diese Weisung enthielt, daß künftig in dem ganzen Gebiete der Pforte kein Anhänger Buonaparte's geduldet werden soll.

— Aus Livorno heist es vom 27. September: »Nachtäglich laufen Schiffe mit Getreide aus dem schwarzen Meere in unserm Hafen ein; hier befindet sich gegenwärtig eine Niederlage von 370,000 Säcken; da man keinen Raum mehr hat, noch mehr unterzubringen, so wurde zu Pisa eine Getreideniederlage eingerichtet. Einige Spekulanten machten den Versuch mit Expeditionen nach Genua, aber der dortige Hafen ist eben so überführt mit Früchten, wie der unsrige.

» Aus den verschiedenen Häfen des Mittelmeeres sind 600 Schiffe nach Odessa ausgelaufen, um Getreide zu holen. Bis jetzt ist von denselben etwa die Hälfte zurückgekehrt, die übrigen erwarten noch ihre Ladungen. «

Aus Triest wird unterm 30. September geschrieben: » Seit zwei Monaten sind in Triest 160,000 Meßen Weizen eher mehr als weniger, von Odessa und von Alexandrien in Egypten, angekommen. Hievon liegen noch mehr als 100,000 Meßen unverkauft auf den hiesigen Getreideböden. Da die zweite Ernte im Königreich Neapel und auch in Sizilien sehr gut ausgefallen ist, so werden diese Länder von ihren Vorräthen Vieles abgeben. Unsre väterlich sorgende Regierung hat bereits bedeutende Lieferungskontrakte abgeschlossen, um Dalmatien direkte von Odessa mit Getreide zu versehen. In Triest werden noch 150 bis 180,000 Meßen Getreide von Odessa und Alexandrien erwartet, welche bestimmt noch vor dem Winter von Odessa abgehen. «

L i t t e r ä r i s c h e A n z e i g e.

In meinem Verlage ist erschienen: August und Wilmhelmine, oder das Mißverständnis, von J. Weigel, in zwei Bändchen, Preis 4 fl. 30 kr. Der Verfasser scheint die gefällige Form des Romans gewählt zu haben, um sich mit dem denkenden Leser, der größere Ansprüche macht, als daß man ihm eine läßliche Zeit tödten helfe, auf eine lehrreiche Art über die wichtigsten Gegenstände des Lebens zu unterhalten.

Schellenberg,
Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

N a c h r i c h t.

Der auf den 15. d. M. angezeigte Viehverkauf auf dem Hellerhose bei Frankfurt a. M. wird wegen eingetretenen Verbinderungen erst Mittwoch den 16. d. M. ohnfehlbar Statt finden.